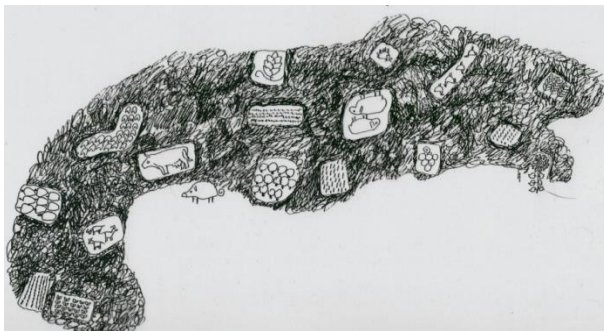


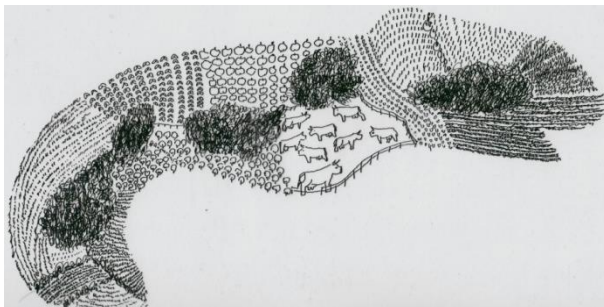
# Tun und Unterlassen – Elemente für eine nachhaltige Entwicklung in den Alpen

*Es braucht regionenspezifische Entwicklungsplanungen im Alpenbogen. Unser Tun in Natur und Landschaft ist dabei kritischer als bisher zu hinterfragen. Es ist zu definieren, was denn regional abgestützt die langfristigen Ziele im ländlichen Raum sind: bewusstes Tun mit Programmen zum Erhalt der traditionellen Kulturlandschaft, auch mit neuen Nutzungsformen oder Unterlassen und bewusstes Schaffen von Wildnis. Es werden einige Aspekte von Tun und Unterlassen dargelegt, die die Möglichkeiten des Unterlassens in ein neues Licht stellen. Dieses Unterlassen stösst immer noch auf ein gewisses Unverständnis. Es geht letztlich darum, das Überlieferte in Form von Kulturlandschaften zu bewahren, aber auch der Dynamik in der Natur eine Chance zu geben. Die Natur braucht auch Wildnis, wofür hier ein Plädoyer abgegeben wird. Sowohl als auch heisst die Devise.*

Im Zuge des laufenden raschen Strukturwandels schaffen die traditionellen Ansätze der Regionalpolitik die notwendigen Anpassungsprozesse kaum mehr. Sie sind teils Giesskannenpolitik, die flüchtig und eher wirkungsarm eingesetzt werden. Zu unscharfe Vorgaben als Ziele – wie etwa das Stichwort «Solidarität zwischen den Regionen» - erleichtern die geeignete Massnahmenplanung wie auch eine Erfolgskontrolle nicht. Der «Service public» in allen Regionen des Landes, ein Angebot der öffentlichen Hand, wird zwar als hehres Ziel hochgehalten, ist aber im Rückzug begriffen, vgl. den Abbau der Poststellen in den peripheren Lagen. Nach der Post folgen der Dorfladen und dann die Schule. Die Raumplanung kennt für ökonomisch periphere Lagen kein Szenario für Schrumpfen mit geordnetem Rückzug, sondern ist nur auf Wachstum ausgerichtet.



*Man kann sich den Alpenbogen als ein Areal voll von Blumenknospen vorstellen. An einigen Orten gehen sie auf, blühen mit vielfältigen kulturellen Aktivitäten, an anderen nicht, der Mensch zieht sich geordnet zurück und Wildnis entsteht. Das kann sich im Verlauf der Zeiten ändern, die Prozesse sind nicht irreversibel (Zeichnungen: Louis Jäger†).*



Das Bild der Alpen hat sich landschaftlich innert zwei Menschengenerationen massiv gewandelt und es scheint, dass die laufenden Prozesse immer noch zu wenig zur Kenntnis genommen und thematisiert bzw. dass sie verdrängt werden. Wir kennen auch in den Alpen Wachstum und Extensivierung. Die Globalisierung mit ihren erkannten Auswirkungen macht Angst und löst Reflexe aus, vor allem mit nostalgisch rückwärtsblickenden Betrachtungen. Mythen und Dogmen vernebeln das Sehen der Wirklichkeit. «Heimat» kann nicht mit Versatzstücken wie etwa ein an die Hauswand geschlagenes Wagenrad inszeniert werden. Wünschbar wäre eine Ausrichtung auf die Zukunft, die sich vorerst mit dem Hier und Jetzt konkret und kritisch einlässt. «Heimat» ist nach meiner Meinung dort, wo wir Verhaltenssicherheit erfahren, und zwar im Umgang mit Dingen, Verhältnissen und Menschen. «Heimat» wächst mit anderen Worten dort, wo wir vertraut sind, wo wir die Nähe und Verlässlichkeit von konkreten Lebensverhältnissen kennen.

Kennt aber unsere heutige Menschengeneration, die sich in das vermeintliche Idyll ihrer individuellen Behausung hinter die Thujahecke zurückzieht noch ihren Nachbarn, ihre Umgebung, den Gegenhang, auf den man jeden Tag blickt? Tragen wir zu einem so verstandenen Heimatbegriff von Seiten der Gemeinschaft ausreichend bei? Zunehmende Politikverdrossenheit und Abstinenz für öffentliche Anliegen lassen daran zweifeln. Besitzstandsangst dominiert, in den Favelas in Brasilien wie auch bei uns.

Unsere Landschaftswahrnehmung ist eine von kulturgeschichtlichen Epochen und den ihnen unterlegten Wertsystemen abhängige Erfahrung. Unsere Wahrnehmung besitzt allerdings ein Trägheitsmoment, das heisst wir nehmen die Realität verzögert wahr. Wir pflegen die erwähnten Mythen in uns. Beispielsweise sind unsere Vorstellungen zur heilen Bergwelt mit dem Bergbauer ganz in Mythos eingelagert. Die dem Bergbauer von aussen zugeordnete Rolle lässt sich in der heutigen Form nicht mehr halten. Dies wird allerdings durch die Berggebietspolitik so erhalten. Auch im Alpenraum gibt es den Auf- und Umbruch, der sich häufig vorbehaltlos und unkritisch nach dem urbanen Muster ausrichtet. Die jüngere Generation hat auch im Berggebiet im Zeichen der Telekommunikation mit Digitalisierung einen Lebensstil entwickelt, der sich nicht mehr wesentlich von Zürich oder Mailand unterscheidet. Die Durchdringung mit urbanen Lebensgewohnheiten ist wohl irreversibel. Die Grenzen der Alltagskulturen verlaufen immer weniger zwischen Tal und Berg, Stadt und Land, alpinen und nichtalpinen Regionen. Dennoch halten wir teils an Bildern fest, die nicht mehr der sozialen Realität entsprechen. Man beachte die mediale Aufbereitung des Phänomens «Alpen» im Büchermarkt und vergleiche dies mit den Realitäten. Man fahre heute durch die alpinen Durchgangstäler oder besuche eine Landschaft, die man vor 30 Jahren letztmals gesehen hatte. Das Erschrecken kann gross sein. Mythen und Dogmen dürften für Fehlzuweisungen bei den Subventionsflüssen, also für falsche Anreizsysteme, für nicht nachhaltige Nutzungen mitverantwortlich sein.

Wir stellen uns zu wenig die Frage nach den generellen Handlungsprinzipien. Ist die geplante Massnahme natur- und umweltverträglich? Ist sie sozialverträglich? Ist sie schliesslich auch ökonomisch sinnvoll? Ich kenne solche verwendeten Mythen und Dogmen aus meiner Zeit in der Eidg. Natur- und Heimatschutzkommission (ENHK), wo jede noch geplante Alperschliessung als unerlässlich bezeichnet wurde, obwohl sie sich ökonomisch kaum rechtfertigen liess. Der «Kolonist» in uns muss auch noch in den letzten Winkel vorstossen, um die Nutzung aufrecht zu erhalten, obwohl eine Kosten-Nutzenrechnung nicht aufgeht und die dort hinaufgeführten Rinder «vergoldet» werden könnten.

Ich kenne Ähnliches aus dem forstlichen Bereich. Eine verlangte durchgängige Schutzwaldpflege ruft nach einem generellen Aufräumen von Sturmschäden, Bekämpfung des Borkenkäfers und auch einer allenfalls damit verknüpften Erschliessungsnotwendigkeit, ansonsten fliegt halt der Helikopter, wo er eigentlich nicht fliegen müsste, dies subventionsgesteuert. Schutzwaldpflege hat nicht überall die gleichen Dringlichkeiten, ja man könnte sie stellenweise auch unterlassen.

Auch die ausseralpinen Bewohner haben ihren Projektionsraum für unerfüllte Wünsche in den Alpen, denen vom Bergbewohner mit Skepsis begegnet wird. Die Alpen müssen demgemäss von aussen «gerettet und geschützt» werden, was Abwehrreflexe der Bergbewohner auslöst. Das führt nicht selten zu einer trotzigem, rechthaberischen Betonung lokaler Autonomie und vernachlässigt nationale Betrachtungen. So ergibt sich ein Nährboden an Irritationen, wie sie leidvoll das internationale Vertragswerk der Alpenkonvention in der Schweiz erlebte oder wie es jüngst bei den Gemeinde-Abstimmungen für einen Nationalpark Locarnese zu sehen war. Das führt zur unseligen Isolation und Dialogunwilligkeit.

Ein Überdenken der Sichtweisen für eine Berggebietspolitik in der Zusammenarbeit und mit notwendigem Dialog ist überfällig. Wieder einmal knappe Kassen werden neuerlich zu Überprüfungen führen, dann vielleicht überstürzt. Es geht nicht um blosses Umverteilen. Bevor wir Strategien des Alpenschutzes entwickeln, müssen wir wissen, welche Zukunft wir den Alpen geben wollen und können. Welche Landschaften liegen uns in welcher Prägung am Herzen? Wie sehen es die Betroffenen? Wie sehen es die nicht stimmberechtigten Zweitwohnungsbesitzer? Wie sehen es die urbanen Kreise?



Die Tatsache, dass unsere Wahrnehmung bzw. öffentliche Meinung und die Realität nicht immer übereinstimmen, liefert eine verzerrte Vorstellung, wie Nachhaltigkeit in land- und forstwirtschaftlichen Grenzertragslagen zu verstehen wäre. Zumindest nördlich der Alpen hängen wir der Ansicht nach, es sei alles zu unternehmen, um die landschaftlich sichtbaren Auswirkungen des Strukturwandels ungeschehen zu machen. So sind wir eher geneigt, das «Zementieren von Strukturen», den «Status quo» als Nachhaltigkeit zu interpretieren. Auch sind die Kräfte der örtlichen Lobbys mit ihren Partikularinteressen nicht zu unterschätzen, die sich gegen allfällig neue Ideen stemmen.

Nachhaltigkeit schliesst vor allem die Nutzung in die Betrachtung ein. Und mancher Alpen-Geograf plädiert für eine Nutzung der alpinen Fläche und meint Wildnis heisse, die Natur vor dem Menschen zu schützen. Eine Nutzung ist aber nicht zwingende Voraussetzung. Das wäre reiner Anthropozentrismus, die den Menschen überall im Mittelpunkt sieht und sich mit dem Eigenwert der Natur schwer tut. Die Auffassung von Gebieten, das bewusste UNTERLASSEN, die Entlassung in die Wildnis kann auch ein wesentlicher Aspekt der Nachhaltigkeit sein. Es steht hierfür allerdings noch eine Wildnis-Debatte an, die einige Grundhemmnisse zu beleuchten hat. Es bestehen offensichtlich Schwierigkeiten, Flächen bewusst freizustellen und damit beispielsweise in Seitentälern die Priorität auf ein Unterlassen zu legen.

Der Stellenwert wäre ein Doppelter. Es gibt Naturschutzziele, die auf eine unbeeinflusste, dynamische Entwicklung angewiesen sind, wie auch solche, die auf den Menschen selbst bezogen werden. Anthropozentrische Sichtweisen dominieren selbstverständlich, biozentrische geraten ins Abseits. Eine freie Dynamik und damit die Forderung nach mehr Raum werden für revitalisierte Flusslandschaften, aber auch für naturnahe Wälder mit dem Ausscheiden von Waldreservaten allmählich als Bestandteil der Wildnis akzeptiert, aber noch nicht generell Zonen freier Naturentwicklung in den Alpen.

Die umfangreichen Verwaltungen in den Südalpen zeigen, dass es aus landschaftsökologischer Sicht nicht zu «Katastrophen» und «Zusammenbrüchen» kommt, wie gerne prognostiziert. Die Bergbevölkerung erlebt diesen Rückzug der menschlichen Aktivitäten tagtäglich, dessen Thematisierung wird allerdings mit Misstrauen begegnet, es geschieht derzeit einfach. Die Betroffenen vermuten zunächst eine Missachtung ihrer Grundbedürfnisse nach Arbeitsplatz, Sicherheit und Lebensunterhalt. Solange dieses Misstrauen nicht aufgelöst werden kann, kann Wildnis nur ein «Abfallprodukt» der gegebenen Wirklichkeit sein und keinen Eigenwert darstellen. Die jährliche Waldvermehrung in der Schweiz entspricht im Übrigen der Fläche des Brienzersees!

Mit einer Forderung nach grösserflächigem Unterlassen wollen wir genutzte Flächen und ungenutzte Landschaften nicht gegeneinander ausspielen. Aufgabe des Naturschutzes ist es hingegen, sich auch für wieder zu revitalisierende Naturlandschaften einzusetzen. Nicht nur das fürsorgliche Handeln, das umweltgerechte TUN, das ebenso voll befürwortet wird, sondern auch das lernbereite Zuschauen braucht seine gesellschaftliche Akzeptanz.

Zur Umsetzung solcher Ziele bedarf es einer intensiven Kommunikation mit der betroffenen Bevölkerung und der Schaffung geeigneter Anreize, die bisher kaum bestehen. Ich kann mir andererseits auf der Südabdachung der Alpen eine «Re-Kolonisierung» der Wildnis im Rahmen ökologischer Leitplanken durchaus vorstellen. Es muss die Entwicklung nicht nur in eine Richtung gehen.

In einer modernen Naturschutzphilosophie gehen wir davon aus, dass Naturschutz im Berggebiet – ausser in Grossschutzgebieten – keine eigene Nutzform, sondern räumlich und zeitliches Grundprinzip jeglicher naturrelevanter Tätigkeit sein sollte. Ich versuchte diese integrative Überlegung in einem anderen Beitrag ([mariobroggi.li/von-der-insel-zur-flaeche](http://mariobroggi.li/von-der-insel-zur-flaeche)) darzustellen. Der Bergbauer wäre nach dieser Vorstellung als Landnutzer zugleich der praktizierende Naturschützer, dies unter Berücksichtigung vorgegebener ökologischer Leitplanken, die flächendeckend und auf jedem Betrieb gelten. Dass dem noch nicht so ist, zeigt der neueste Brutvogelatlas der Vogelwarte Sempach, der eine schleichende Intensivierung der Landwirtschaft auch in den Bergtälern mit drastischem Verlust der Vogelwelt aufzeigt.

Die Berglandwirtschaft als das schwächste Glied im Kreis der produktionsorientierten Landwirtschaft wird allerdings gut daran tun, aus den sich abzeichnenden Perspektiven Ideen zu entwickeln, welche von den rein produktionsorientierten Agrarpolitik wegführen. Dies u.a. auch, um die derzeit noch gegebene Akzeptanz der sozio-kulturellen Leistungen zum eigenen Wohl und zum Wohl des Ganzen zu nutzen. Mit Selbstvertrauen und entsprechender Nischenproduktion kann sie Qualitätsprodukte zu einem gerechten Preis auf den Markt bringen. Diese Produkte sind: Aufrechterhaltung der Bewirtschaftung und damit indirekt auch der Besiedlung, Erhaltung der traditionell genutzten Kulturlandschaft, Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit, umweltverträgliche Anbaumethode, wobei die aufgelegten Chancen vor allem im Biolandbau liegen, Erhaltung landwirtschaftlicher Familienbetriebe und traditioneller Rassen und Sorten. Das bedingt eine standortgerechte Bewirtschaftungsintensität mit abgestufter Nutzung auf dem Betrieb.

Für die einzelnen Regionen ist in einer Art Gesellschaftsvertrag ein regionales Leitbild für Nutzungen, aber auch Nichtnutzungen zu erarbeiten. Dort, wo die Nutzung weiterhin aufrechterhalten werden soll, ist ein Nischenprodukt mit Label eine tragfähige Vision. Das machen uns in ihrem ökologisch-sozioökonomischen Wirken die französischen und italienischen Regionalparke schon länger vor. Hohe Subventionen verhinderten wohl manche innovative Schritte. Das fallweise Unterlassen als Bekenntnis zur freien Naturentwicklung führt zur Ausweisung von Vorrangflächen für Wildnis. Das ist wohl der Punkt, der noch am wenigsten mehrheitsfähig ist. Wir haben für dessen Akzeptanz auch noch wenig getan. In einem «Ablasshandel» kaufen wir uns ausserhalb des eigenen Staates weltweit CO<sub>2</sub>-Zertifikate auf, um den gesteckten Klimazielen zu entsprechen. Den eigenen CO<sub>2</sub>-Senken schenken wir hingegen keine Aufmerksamkeit. Es wäre doch ohne weiteres möglich, in einer Konzeption des TUNs und UNTERLASSENS mit der Ausweisung von Vorrangflächen für die Wildnis entsprechende Abgeltungen vorzusehen und damit auch diese Flächen in Wert zu setzen wie auch die Kernzonen von Nationalparks von der öffentlichen Hand abzugelten sind.

Wie weit sich ein Szenario der Erhaltung der traditionellen Kulturlandschaft oder das Szenario der Wildnislandschaft durchsetzt, hängt von einigen internen und externen Faktoren ab. Am wahrscheinlichsten ist ein Mischszenario, mit ungleichem Mischungsgrad von Region zu Region. Je nach naturräumlicher Ausgangslage, dem Organisationsgrad der Region und flankierenden gezielten Förderungen werden die Inseln der Wildnis oder des Kulturlandes grösser oder kleiner ausfallen. Der Region kommt im Rahmen regionaler Leitbilder als Gegenpart der Globalisierung eine grössere Eigenverantwortung zu.

Raumtypisch verschiedene Regionen, ob agrarisch, touristisch, industriell, städtisch oder durch Pendler geprägt, benötigen jeweils ihre eigene angepasste Politik. Die Alpen sind im europäischen Rahmen in ihrer Vielfalt als Modell für eine regionale Konzeption eines nachhaltigen Wirtschaftens besonders geeignet. Sie zielen auf die Sicherung wirtschaftlich und ökologisch sinnvoller Kreisläufe ab. Mit dem Vertragswerk der Alpenkonvention haben wir ein Diskussionsforum für unsere europäische Grossregion. Ihre Bestrebungen zielen trotz aller Unkenrufe auf Schutz wie Nutzung gleichermaßen ab.

## Schlussbemerkung

Die CIPRA-Jahresfachtagung 1995 fand im zweiten Europäischen Naturschutzjahr 1995 unter dem Motto «Naturschutz ausserhalb der Schutzgebiete» statt. Zur Vorbereitung wurde von Seiten der CIPRA-International mit einer Kommission, deren Vorsitz ich innehatte, mit ExpertInnen ein Thesenpapier bearbeitet. Der Tagungsband berichtete über die Ergebnisse, auf die ich mich nun 23 Jahre später neuerlich in meinen Gedanken abstütze. Ich stelle fest, wie wenig sich an den Gültigkeiten geändert hat. Es fehlt uns die damalige Aufbruchstimmung, wir sind mit Abwehr beschäftigt und dabei fehlt die Zeit für Visionen.



## Quellen

Broggi, M.F. (1996): für ein ausgewogenes tun und unterlassen im alpenraum. Zolltexte, Zeitschrift österreichischer Landschaftsplanung und Landschaftsökologie, Nr.22, S. 20-22.

Broggi, M.F. (2011): Zwischen Heidiland und Wildnis - Landnutzung in den Alpen, Nationalpark. Oekom Verlag, München Nr.2/2011, S. 30-33.

CIPRA (1995): Tun und Unterlassen – Elemente für eine nachhaltige Entwicklung in den Alpen. Int. Alpenschutzkommission, Vaduz, 13, 203 S.